

Lorenz Jäger: Walter Benjamin. Das Leben eines Unvollendeten, Berlin: Rowohlt 2017, 396 S., 26.95 €.

Es gebe zwei Arten der Biographik, behauptete Walter Benjamin einmal: Während die „klassische“ ihre „Helden bildlich, oft vorbildlich, immer aber dem Leser durch und durch äußerlich“ hinstelle, suchten die Vertreter einer „neueren Modebiographik“ ihren Helden „dem Leser und vor allem sich, dem Autor, innerlich zu machen.“ Ein solcher Autor verleibe sich seinen Helden ein, „er saugt ihn aus, es bleibt nichts.“¹ Hinter diesem Gegensatzpaar verbergen sich

¹ Walter Benjamin: Zur Kritik von Ludwig, Strachey, Maurois etc. (fr 118), in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. VI, hrsg. v. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1985, S. 143–144.

zwei Physiognomien, die Benjamin seit Ende der 1920er Jahre immer wieder beschäftigt haben: Der Erzähler, der Distanz zu seinem Stoff wahrte, und der Romancier, dessen Metier die Einfühlung ist. Mit diesen poetologischen Kategorien Benjamins ist sein Biograph Lorenz Jäger vertraut, beschränken lässt er sich von Benjamins Parteiname für die Erzählung und gegen den psychologisierenden Roman indes nicht, Lorenz Jäger ist beides, Erzähler und Romancier.

So wird Benjamins Leben in Jägers Darstellung einerseits paradigmatisch für eine ganze Generation deutsch-jüdischer Intellektueller – Kindheit im Kaiserreich, Begeisterung und Ernüchterung des Ersten Weltkrieges, die Avantgarden der Weimarer Republik, Vertreibung, Exil, Internierung, schließlich der Freitod. Mit großer Sorgfalt und beeindruckender Kennerschaft erschließt Jäger das intellektuelle Umfeld, in dem sich Benjamin bewegte, zeigt ihn nicht als Einzelnen, sondern als Zeitgenossen, nicht als unantastbaren Geisteshelden, sondern als einen „Unvollendeten“, wie der Untertitel von Jägers Biographie lautet. „Wie geht es weiter?“, möchte man am Ende mit Benjamin fragen. Oder mit Jäger: Wie hätte es für Benjamins Denken weitergehen können, wie wäre „Benjamins geistige Existenz vorzustellen [...], wenn er sich nicht das Leben genommen hätte“ (S.330). Gerade dieser Abbruch seines Denkens, die Fragment-gebliebene Passagenarbeit, die nicht für die Veröffentlichung gedachten *Thesen über den Begriff der Geschichte*, das Rätsel, das seine genauen Todesumstände und den Verbleib der mysteriösen Reisetasche mit seinen Papieren umgibt, macht einen Teil der Strahlkraft aus, die Benjamin bis heute umgibt und die eine Beschäftigung mit ihm immer wieder produktiv werden lässt.

Andererseits gibt es bei Jäger diesen Willen zur romanhaften Rundung: Aus dem frühesten Text, der von Benjamin überliefert ist, – einer kleinen Erzählung des etwa Vierzehnjährigen, die das Blaubart-Motiv variiert – extrahiert Jäger Themen und Gedankenkonstellationen, die ihm auf Positionen hinauszuweisen scheinen, die Benjamin Jahrzehnte später entwickelte. Noch in den berühmten *Thesen über den Begriff der Geschichte*, die Benjamin kurz vor seinem Tod im französischen Exil verfasste, begegne, so Jäger, „uns zum letzten Mal das Mädchen, das wir im ersten Kapitel kennengelernt hatten“ (ebd.). Die Beschreibung von Benjamins Flucht über die Pyrenäen schließlich stellt Jäger in die Nähe eines weiteren sehr frühen Textes, der *Metaphysik der Jugend*, dessen Formulierungen Benjamins Weg durch das Gebirge prophetisch zu antizipieren scheinen.

Jägers Vorgehen ist nicht unbenjaminisch, aber vielleicht sollte man den Vergleich mit Benjamins poetologischen Physiognomien auch nicht überstrapazieren. Ergiebiger als zu fragen, was für ein Autor Lorenz Jäger ist, scheint es ohnehin, zu fragen, was für ein Leser er ist. Denn dies ist eine der großen Stärken seines Buches: Mit Jägers akribischer, kritischer, manchmal eigenwilliger Lektüre erschließen sich viele Texte Benjamins neu, erschließen sich vor allem unerwartete Verbindungslinien zwischen dessen oft disparat wirkenden Arbeitsbereichen. Auf Benjamins weitreichende Theorie der Geste etwa macht Jäger aufmerksam, die nicht nur dessen Auseinandersetzung mit Brecht und Kafka bestimmte, sondern die selbst, wie Jäger anhand des Protokolls eines Drogenversuchs Benjamins zeigt, „aus Körperbewegungen“ erwachsen sei, „gewissermaßen ihren Abdruck“ (S. 261) nehme.

Generell richtet Jäger sein Interesse auf die persönlichen Erfahrungen und Begegnungen, aus denen Benjamin Theoretisches entwickelt. Zahlreiche intellektuelle Weggefährten kommen zu Wort, Jäger hat sich in die Gedankenwelt eines Oskar Goldberg (dem Begründer der Philosophischen Gruppe, dessen Hauptwerk *Die Wirklichkeit der Hebräer* 1925 erschienen war) ebenso eingearbeitet wie in die Theosophie Erich Gutkinds, er zeigt sich als Kenner Florens Christian Rang, der avantgardistischen Experimente Bert Brechts – und lässt all die heterogenen Einflüsse, zwischen denen Benjamin sich bewegte, in seiner Lektüre verschmelzen.

Bei aller Breite der Bezüge ist Jäger allerdings kein Leser, der sich selbst zurücknimmt. (Die zahlreichen Exklamationen sind hierfür Beleg genug.) Als Weg einer Entzauberung stellt sich ihm Benjamins persönliche und intellektuelle Entwicklung dar, die er bedauernd kommentiert. „Man hätte ihn [Benjamin] sich gut mit einem sehr hohen Hut und mit einer Art von magischem Stab vorstellen können“ (S. 136), so zitiert er Theodor W. Adornos Beschreibung von Benjamins Äußerem. Doch spätestens mit den 1930er Jahren diagnostiziert Jäger eine Übermacht der „Entzauberungsbegriffe“ (S. 304), der „Gewaltmetaphern“ (S. 305): „Nichts mehr von Magie!“ (S. 307) Als „fast zwanghaft“ (S. 306), „maschinenhaft“ (S. 308) erscheint ihm Benjamins Denken nun, „eingeschrumpft, „ausgekühlt“ (S. 306). Jäger arbeitet auf solche Zuspitzungen hin, er ist deutlich und streitbar in seinen Urteilen. Das macht sein Buch äußerst anregend. Auch wenn man ihm nicht in allem folgen mag – er verleibt sich seinen Helden gewiss nicht ein, er saugt ihn nicht aus.

Sophia Ebert, Oldenburg